Zweckvoll ist, was uns nützt. Was wir notwendig in unserem Leben brauchen. Und wer wollte uns abstreiten, daß wir die Schönheit im Leben brauchen? Wer wollte behaupten, ohne sie auszukommen und glücklich und zufrieden zu sein? Das müßte ein erbärmlicher, verbitterter, weltfeindlicher Wicht sein, der das behaupten könnte!

Gerade im grauen Alltag brauchen wir leuchtende Dinge. Wie schön, wenn unser Auge schon beim unwilligen Erwachen auf erfreuliche Dinge trifft, auf eine Uhr etwa in schönen Farben und Formen, auf eine Vase mit Blumen, ein kunstvolles Schmuckstück. Wie froh sitzen wir am Frühstückstisch, wenn das Tuch mit erlesenem Porzellan-, feingeschmiedeten Eßgeräten bestellt ist! Wie leicht fällt es uns dann, an die Tagesarbeit zu gehen. All diese wohlgeformten Dinge sind wie Erholungsinseln unserer Augen, wie Bäder unserer Seele. Sie erquicken uns, erfrischen und erhellen uns. Wer wagte es, diesen Luxus überflüssig zu nennen! Man sollte nicht viel, nicht entbehrliche Dinge in seinem Heim aufstapeln. Aber man soll die wenigen Gegenstände, die man braucht, so auswählen, daß man sie gern zur Hand nimmt, mit Freuden ansieht und benutzt.

—⊙—

Das Kind und die Musik

Einen ausgezeichneten Aufsatz über das Heranführen des Kindes an die Musik veröffentlicht A. Weyl-Nissen in der soeben erschienenen Nr. 2 des Daheim. Wir entnehmen ihm folgende Betrachtung, die vielen Eltern wichtige Hinweise geben wird: „Es ist nicht nur nicht gleichgültig, wie die ersten musikalischen Eindrücke beschaffen sind, die dem kleinen Kinde geboten werden, sondern es ist von derselben entscheidend großen Bedeutung, wie alles, was das Kind in seinen ersten Jahren erlebt. Es kommt darauf an: ob das Kind zu freier Betätigung gelangt, oder ob es nur nachmachen muß, was ihm vorgemacht wird, oder ob es Musik lediglich anhört. Die letzte Art wird ihm in seiner Entwicklung am wenigsten nützen. Musikgenuß durch passives Zuhören setzt eine weit fortgeschrittene Entwicklung zur Einzelpersönlichkeit voraus. Die zweite Methode, die des Nachmachens, ist die des alten Kindergartens. Auch früher ist im Kindergarten gesungen, sind Singspiele aufgeführt worden, aber immer nach der gleichen Weise, wie man auch in der Schule Singen lehrte: einer macht's vor, die andern hatten nachzumachen. Heute ist man lediglich bemüht, dem Kind freie Ausdrucksmöglichkeit zu verschaffen für das, was in ihm ruht, und unerschöpflich sind die Möglichkeiten musikalischer Betätigung im Kindergarten, seit die Musikpädagogik in ihn eingebrochen ist. Etwa mit 3—4 Jahren fangen normale Kinder an zu singen. Selbst große Sänger, wie das Beispiel von Julius Stockhausen zeigt, müssen nicht früher beginnen. Vorher können wir Jauchzen, Summen, Schreien in Tönen beobachten, aber kein Singen in klar abgegrenzten Stufen, wie es ein Lied verlangt. Bald darauf kann eine vorsichtige Leitung beginnen, die dem Kind die Wege zum eigenen musikalischen Ausdruck zeigt. Es ist zunächst ein Sprechenlernen mit Tönen. Und wie man beim wirklichen Sprechenlernen dem Kind nicht Sätze (oder gar Gedichte!) vorspricht, die es nachsprechen soll, so wird man ihm nun auch nicht vorsingen, was es nachsingen soll (etwa gar ganze Lieder!), sondern ihm helfen, mit seinen eigenen paar Tönen sich verständlich zu machen. Allmählich erweitert sich dann der musikalische Bezirk in normalem Wachstum. Bei den meisten Kindern erwacht zuerst die Freude am Rhythmus eines Liedes, schon auch am taktmäßigen Geräusch; das hervorzurufen sind sie dann bald selbst bemüht. Da wird fortwährend mit dem Löffel auf den Tisch geklopft oder mit den Schuhabsätzen gegen die Stuhlbeine — bis die Mutter einsichtig genug ist, eine Trommel zu schenken. Die gibt freilich viel Lärm, allmählich wird auch noch dazu gesungen, und es scheint geraten, den Schauplatz solchen musikalischen Erlebens aus der elterlichen Wohnung fort zu verlegen, in den Kindergarten! Das hat für das Kind erheblich wichtigere Vorteile, als für den Erwachsenen, der nur seine Ruhe haben will. Denn diese erste Musikfreude des Kindes ist stark auf Gemeinsamkeit gestellt und braucht sie als wichtigen Faktor. Kinderreiche Familien sind also an sich ein gutes Uebungsfeld für Musik."

Soweit A. Weyl-Nissen. Nun noch einen Blick in das übrige Heft: Ausgezeichnete Aufsätze über Theater, Wintermetter, Saarfrage usw., eine reizende Plauderei „Der letzte Gast", eine literar-historische Reminiszenz: „Schiller und die Waschfrauen", eine Novelle, Romanfortsetzung, Sonderteil für die Frau usw. Dazu viele und gute Bilder. — Im ganzen eine sehr zu empfehlende Nummer des Daheim.

—⊙—

Küsse

In der Art, wie ein Mensch küßt, liegt schon der ganze Mensch.

•

Mit dem Spiel der Küsse beginnt, was mit dem Ernst der Ehe endet.

•

Liebe küßt sich nicht satt, sondern hungrig.

•

Nicht jeder Abschiedskuß ist bitter, wie auch nicht jeder Wiedersehenskuß süß ist.

•

Wie Hunger der beste Koch, so lehrt wahre Liebe den echten Kuß.

J. Adams.

„Habe ich das Vergnügen mit Jenny Jugo?"

Von Dr. Artur Landsberger.

Der ehemalige Referendar Will T. ist trotz seiner einundvierzig Jahre der Typ eines Mannes, den halbgebildete junge Mädchen lieben. Groß, schlank, dichtes schwarzes Haar, melancholische dunkle Augen, schmale Lipen, Schnurrbart wie Menjou, lange schmale gepflegte Hände, lässige Haltung, überlegen gelangweilt, mit Sorgfalt und Geschmack gekleidet. Erna F., das halbgebildete junge Mädchen, eben achtzehn, Tochter eines Arztes im Westen, zierlich, weich, blond, gut gewachsen, leichter Gang, schlanke Fesseln!

Ort der Handlung: Ufa am Zoo. Parkett Mitte. Eichberg-Film mit Lilian Harvey. Bevor die Wochenschau beginnt, beugt sich Willi zur Seite und sagt: „Verzeihung, Gnädigste! Habe ich das Vergnügen mit Jenny Jugo?" — Erna wechselt die Farbe und erwidert schüchtern: „Leider — nein!" — „Oh, Sie könnten es sein." — Der Zuschauerraum wird dunkel. Wochenschau und Musik beginnen. Ihre Arme berühren sich. „Sie könnten es sein," flüstert er, „oder doch werden." —„Ach nein", sagt sie und steckt das Gesicht, obschon es stockfinster ist, in das Programmheft. — Während des Films: „Wie gefällt Ihnen Lilian?" — „Danke, gut." — Nach einer Weile: „Hätten Sie Lust, ein Star zu werden?" — Erna seufzend: „O ja." Er berührt ihre Hand und sagt: „Ich will es versuchen." — Und nach dem Ende stellt er sich vor: „Dr. v. T., Direktor der Ungaria Film G. m. b. H." — Erna errötet und nennt leise ihren Namen. Zehn Minuten später sitzen sie in einer Weinstube am Kurfürstendamm. Bei der zweiten Flasche Sauternes erklärt Willi: „Sie sind der geborene Star!" Erna sieht ihm in die Augen und erwidert: „Ich fühle es längst. Aber Mama ist so rückständig." — Zwei Stunden später hält das Auto vor ihrer Tür: „Also, Liebling, schlaf wohl! Und sieh zu, daß du dir die dreitausend Mark für die Ausbildung verschafft. In drei Monaten mache ich mit dir einen Vertrag auf fünf Jahre. Garantie sechzigtausend Mark pro Jahr." — Zwei Tage später bringt Erna statt der dreitausend Mark dem „Direktor" den Schmuck der Mama ins Café König. Und als sie tags darauf in der Kaiserallee 17 erscheint, um mit dem Unterricht zu beginnen, stellt sich heraus, daß ein Dr. v. T. hier völlig unbekannt ist. Sie sucht Tage lang alle Cafés und Kinos ab. Dann beichtet sie der Mama. Und der Findigkeit der Polizei gelingt es, den Hochstapler in einer Tanzdiele zu verhaften. Nachforschungen ergeben, daß Erna das elfte Opfer war. Die elf Enttäuschten stehen als Zeugen vor Gericht. Man hat den Eindruck, der Angeklagte brauchte nur ein Wort unter vier Augen mit ihnen zu reden und sie würden — jeden Meineid für ihn schwören. Da es dazu nicht kommt, so sagen sie die Wahrheit — und Willi T. wird wegen fortgesetzten Betruges zu drei Jahren Gefängnis verurteilt.

—⊙—

Die Instandsetzung des Kellers zum Winter

Vor Aufbewahrung der winterlichen Speisevorräte, wie Kartoffeln, Gemüse, Obst usw., wird die Instandsetzung des Kellers meist nicht genügend kontrolliert, und wenn dann die Vorräte aus diesem Grunde leiden, an Haltbarkeit und Wohlgeschmack verlieren, sind Verdruß und Verluste unausbleiblich. Deshalb sollte jede Hausfrau einen Nachmittag opfern und unter eigener Aufsicht die Arbeit der gründlichen Reinigung des Kellers vornehmen. Hierzu ist es nötig, daß der Keller vollständig geleert wird, und Schränke, Kisten, Regale usw. gescheuert und wieder an der Luft getrocknet werden. Die Decke und die Wände des Kellers müssen sorgfältig von Staub und Spinnenweben gereinigt und der Fußboden gründlich gescheuert werden. Wer es irgend ermöglichen kann, lasse Wände und Decke alljährlich weißen. Das Kellerfenster muß herausgenommen, gut geputzt und auf seine gute Schließbarkeit und Dichtigkeit geprüft werden. Nach dem Scheuern lasse man eine Zeit Zugluft durch den Keller strömen, ehe man die Geräte wieder einräumt. Am andern Tage, wenn alles trocken ist, stelle man eine eiserne Pfanne mit pyramidenartig aufgeschichteten Schwefelfäden auf den Fußboden, schließe das Fenster und zünde den Schwefel an. Die Tür muß gut verschlossen und mit einer dicken Decke verhängt werden, damit die Schwefeldämpfe nicht entweichen können. Am andern Tage lüfte man den Keller gut, und man kann nun unbesorgt die Wintervorräte einschaffen. In einer Ecke des Kellers lasse man einige Körbe Sand ausschütten und bewahre in ihm Gemüse, wie Rot- und Weißkohl, Wirsing, Sellerieknollen, Mohrrüben, Petersilienwurzeln usw auf. Sie halten sich in dem Sande, den man ab und zu mit einer Gießkanne übersprengt, tadellos frisch. In einem so gut vorbereiteten Keller gibt es weder Moder noch Fäulnisgeruch, noch Ungeziefer. Selbst Dunstobst wird sich vorzüglich halten.

—⊙—

Aus dem Engen und Weiten

Die Maus auf dem Tennisplatz.

Einen unerwarteten Abschluß fand kürzlich ein Wettkampf zwischen Frau Beamish, einer der ersten englischen Tennisspielerinnen, und einer weniger bekannten Größe. Die beiden Gegnerinnen waren in lebhaftem Ballwechsel, als plötzlich ein Schreckensruf ertönte, der Tennisrack seinen Schläger fallen ließ und in fluchtartiger Eile den Kampfplatz verließ. Im nächsten Augenblick folgte die andere Spielerin diesem wenig rühmlichen, für die Zuschauer zunächst unerklärlichem Beispiel. Was war geschehen? Ein Mäuslein hatte sich wohl auch einmal ein Tennisturnier ansehen wollen, war aber unglücklicherweise von den Spielerinnen bemerkt worden und hatte diese in die Flucht gejagt. Jetzt spazierte es friedlich auf dem grünen Rasen herum, beschnupperte neugierig die in der Eile fortgeworfenen Schläger und Bälle und verschwand dann ebenso plötzlich wie es aufgetaucht war. Es dauerte eine geraume Weile, ehe die Spielerinnen sich so weit gefaßt hatten, daß sie den Wettkampf fortsetzen konnten. Mrs. Beamish war von dem Anblick des „Untiers" so mitgenommen, daß sie, obwohl ihrer Gegnerin haushoch überlegen, Mühe hatte, den Wettkampf zu gewinnen.

Ein neunjähriger Entführer.

Ein vielversprechender junger Mann ist der kleine neunjährige Adolphe Couturier aus Fordeaux, der es ungeachtet seines jugendlichen Alters bereits fertig gebracht hat, eine junge Dame zu entführen, um mit ihr nach Amerika durchzubrennen. Wobei als mildernder Umstand gelten mag, daß diese „junge Dame" seine eigene Kusine war und erst 13 Jahre zählt. Die beiden Kinder weilten bei ihrer Großmutter in Tours zu Besuch, bei welcher Gelegenheit der kleine Adolphe sich sterblich in die hübsche Estelle verliebte. Es gelang ihm, die gleichfalls sehr romantisch veranlagte Schöne zu überreden, mit ihm nach den Vereinigten Staaten zu fliehen und ihn dort zu heiraten. Geld besaß der jugendliche Romeo zwar nicht, aber Estelle verfügte über 25 Franken. Aus Kinobesuchen und Räuberromanen wußte Adolphe, daß man als blinder Passagier am billigsten reist, und auf diese Weise gelangten die beiden auch tatsächlich nach Bordeaux. Hier ereilte sie indessen das Schicksal. Beim Versuch, unbemerkt auf ein Schiff zu schleichen, wurden sie gefaßt. Trotz ihrer Beschwörungen daß sie sich liebten und sich in Amerika eine Existenz gründen wollten, beförderte die herzlose Polizei die beiden Durchbrenner nach Tours zurück. Die traurige Folge für den jungen Entführer war, daß ihm ein für alle Mal der Besuch der Kinos verboten wurde.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: Dr. C. Sank, Altena.

Frauen-Zeitung

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 35 — Altena, den 15. Oktober — 1929

Gehen Sie mit Ihrer Frau aus!

Der Mann geht gern aus. Das ist bekannte Tatsache, und eine vernünftige Frau wird kaum etwas dagegen haben, wenn ihr Ehegatte sich nach des Berufes Last und Mühen ein wenig erholt und mit Kollegen und Berufsgenossen eine Aussprache und wohl zuweilen Ablenkung sucht.

Aber die Frau geht auch gern aus. Auch sie will sich von des Tages Last und Mühen einmal befreien und anstatt des Abends Strümpfe zu stopfen würde es ihr gut tun, in einem netten, hellen Lokal zu sitzen und mit Freunden ein paar fröhliche Stunden zu verleben. Sie will Gedankenaustausch mit heiter gestimmten Menschen, Anregung, Gespräche über Tagesfragen, die sie interessieren, sie will wissen, was ihren Mann innerlich bewegt und sie will die Möglichkeit haben, auch einmal etwas anderes mit ihm zu besprechen wie Familienangelegenheiten, Kindererziehung und Haushaltskram.

In einzelnen Familien ist es Sitte, daß man an einem bestimmten Abend in der Woche ausgeht, sich mit Bekannten verabredet und so eine Art Bummelkränzchen gründet. Auf diesen netten Abend, der nur dem Vergnügen und der guten Laune gewidmet ist, freut man sich die ganze Woche, es ist nicht nötig, daß dieser Ausgang viel Geld kostet, denn angeregte Stimmung ist die Hauptsache und ein fröhliches Anpassen an die lustige Gesellschaft. Dieser Abend ist dem Verkehr und dem Kennenlernen sehr förderlich und ist in großen und kleinen Städten beliebt und leicht durchführbar.

Der Ehemann wird durch dies Ausspannen sehr an die Brauttage erinnert. Auch damals suchte man fröhliche Gesellschaft und war lustig und guter Dinge, ohne sich den Kopf mit Tagessorgen und Sorgen zu füllen, und beide, der Mann und die Frau, werden sehen, daß solch ein netter Abend die Kasse gar nicht so viel kostet, sondern daß man im Gegenteil in gemütlicher Stunde viel leichter Geschäftsbeziehungen anknüpft und Angelegenheiten leicht und glatt erledigt werden, die im nüchternen Büro oft langweilige Verhandlungen erfordert hätten.

Also gehen Sie mit Ihrer Frau aus, lieber Ehemann! Sie werden auch eine viel frischere und vergnügtere Frau dafür haben! Sie müssen die Intelligenz besitzen, sich in die Lage eines weiblichen Wesens zu versetzen, das stundenlang nur im Hause sitzt, vergraben in Haushaltssorgen und betrübliche Kinder- und Dienstbotenkümmernisse. Vergrämt auch oft von der heut so unendlich schweren Aufgabe mit dem niemals ausreichenden Wirtschaftsgeld gut und reichlich Mittags- und Abendbrottisch zu besetzen! Vergrämt auch oft von der Pflicht, drängende Gläubiger zu beruhigen, Kinderwünsche zu versagen und Ihre — ganz gewiß nicht unbescheidenen — Wünsche zu erfüllen, Herr Ehemann! Es ist gerade heute so unendlich schwer, Hausfrau zu sein; es gehört mehr als je Liebe und nochmals Liebe zur Familie, und dann aber auch Unterordnung und Selbstlosigkeit dazu! Und diese Tugenden sollten unbelohnt bleiben? Darum sagen Sie nicht, verehrter Herr Ehemann: Ich lasse meine Frau zu Haus, sondern: ich erfrische meine kleine Frau und ihre ein wenig auffrischungsbedürftig gewordene Ehefreude mit so einem kleinen Vergnügungsbummel — einmal in der Woche! Einmal in der Woche muß Ihre Frau die Berechtigung haben, Sie an Ihre Pflicht als galanter Ehekamerad zu erinnern! Einmal muß sie sagen dürfen: „. . . Aber heut geht's nicht — dieser Tag in der Woche gehört meinem Mann und mir, daran lasse ich nicht rütteln!"

Clara von Wedelstedt.

Kritische Jahre

In der Zeit zwischen dem fünfundvierzigsten und fünfzigsten Lebensjahr findet im Körper der Frau eine völlige Umstellung statt, die Möglichkeit der Empfängnis und der Geburt der Kinder hört auf. Diese Umwälzung im Leben der Frau hält kein Verjüngungsprozeß auf und sie hat sich damit abzufinden, daß es also von der Natur gewollt ist. Sie kann eine reizvolle Frau, eine interessante Persönlichkeit bleiben, doch zu den jungen, vom Mann begehrten Frauen gehört sie nicht mehr.

Es gibt Frauen, die entsetzliche Angst vor den Wechseljahren haben und Unbequemlichkeiten, die mit dieser körperlichen Umstellung verbunden sind, als Krankheitserscheinungen auffassen und sich und ihrer Umgebung das Leben mit sinnlosen Befürchtungen schwer machen. Das ist natürlich grundfalsch.

Zu leugnen ist nicht, daß einzelne Frauen mit Beschwerden verschiedenster Art geplagt sind, aber in den meisten Fällen hat die Frau es in der Hand, sich vor diesem körperlichen Unbehagen zu befreien, durch eine vernunftgemäße, gesunde Lebensweise, wie sie einem Frauenkörper in diesen kritischen Jahren angemessen ist.

Schwindelanfälle, fliegende Hitze, Uebelkeit, Unruhe, Appetitlosigkeit, gedrückte Gemütsstimmung sind die hauptsächlichsten Leiden, über die geklagt wird, aber alle diese Unbehaglichkeiten dürfen nicht zu schwer genommen werden! Vernünftige Selbstzucht, Ablenkung durch Arbeit, fleißiges Spazierengehen in reiner, guter Luft, viel Körperbewegung, sehr sorgfältige Körperpflege und eine leicht verdauliche, reizlose Nahrung stellen sehr oft das alte Wohlbefinden wieder her. Die Darmfunktionen erfordern eine gehörige Beachtung, milde Abführmittel und Klystiere sind von wohltätigem Einfluß, aufregende Getränke und seelische und geschlechtliche Aufregungen sind zu meiden.

Schmerzen irgend welcher Art sind in diesen unangenehmen Jahren jedoch verdächtig und bedürfen der ärztlichen Untersuchung. Durch Unachtsamkeit kann ein leichteres Uebel zu schwerer Erkrankung führen, die vernünftige Frau will sich aber einen gesunden Körper in die Jahre der Reife hinüberretten.

C. Willrath.

—⊙—

Die Dame und die neue Sachlichkeit

Von Hermine Kalkhoff.

Von Zeit zu Zeit entstehen Schlagworte, die bald in aller Munde sind und so eine Verbreitung erfahren, die einer besseren Sache würdig wäre. Das Wort von der Neuen Sachlichkeit geistert überall umher — ob richtig angewandt oder nicht —, was tut das, man ist modern und gebraucht die Ausdrücke seiner Zeit.

Wir leben in einer Epoche der Renaissance, und zwar in einer Zeit der Wiedergeburt auf allen Gebieten. Natur und Einfachheit ist die Losung in der heutigen Ernährung und Gesundheitspflege, in Kunst und Architektur. Die neugebauten Häuser der letzten Jahre zeigen eine Linienführung und Anordnung von nicht zu überbietender Einfachheit und Sachlichkeit. Auch die Innenarchitektur erstrebt das gleiche Ziel: die Möbel zeigen glatte Linien ohne Ansätze und Schnitzereien, in die sich der Staub so gern lagerte und die deshalb die Verzweiflung jeder Hausfrau waren. Hell und licht, abwaschbar und arbeitsparend — so sieht die „Neue Sachlichkeit" aus!

Die Frau von Kultur und Geschmack kann sich den Vorzügen der neuen Bestrebungen nicht verschließen; aber sie lehnt die Stahlmöbel ab und ebenso die Fenster ohne jede Stoffumrahmung. Sie will nicht die unbedingte Sachlichkeit auf Kosten der Wärme, Harmonie und Behaglichkeit ihrer Räume. Sie bewundert auch heute noch in den alten Schlössern die seidenen Wandbespannungen, die schweren Damastbehänge der Türen und Fenster, die vielen Kissen und den Betthimmel aus Brokat, aber nutzlos und ohne Wunschregung, Gleiches zu besitzen. Die Zeiten sind vorüber, da man sich solche Kostbarkeiten leisten konnte und Dienerschaft, sie instand zu halten. Und die eigene Zeit ist mit so vielem ausgefüllt, mit geistigen Interessen, Kunst und Sport, daß sie nicht ausschließlich dem Haushalt gewidmet werden kann.

Der Innenarchitekt weiß sich aber der weiblichen Einstellung anzupassen, ohne sich selbst untreu zu werden. Er schafft der Frau einen Rahmen, wie sie ihn sich reizvoller nicht wünschen kann noch mag: helle, lichte Wände und Decken, die nichts von dem Licht verschlucken, das durch die breiten Spiegelscheiben dringt. Die Fenster sind umrahmt von pastellfarbenen, fließenden und gleißenden Vorhängen aus Glanzstoff, waschbar, haltbar und von erlesenem Geschmack. Die Möbel zeigen gerade oder leicht geschwungene Linien, alles Unruhige ist verschwunden. Die Polster sind mit Kunstseide in wundervollen Farben und Mustern überzogen. Die zahlreichen Daunenkissen schmiegen sich der Form des Körpers an und erwecken den Wunsch da zu bleiben, wo man ist und sich behaglich fühlt. Die auf dem Tisch liegende Decke harmoniert in der Farbe mit der des Raumes. Eine edel geformte Vase mit den bevorzugten Blumen der Frau des Hauses, leicht und geschmackvoll geordnet, vervollkommnet den Gesamteindruck des Zimmers.

Ungehindert durch schwere Vorhänge fließen die Sonnenstrahlen herein, vergolden und beleben den Raum, und erwecken auf der warmen Seide warme Lichtreflexe von unnachahmlichem Zauber. Das Zimmer birgt keine Staubfänger; es ist hygienisch einwandfrei, von reizvoller Sachlichkeit und von kaum zu übertreffender Schönheit — also: ein behagliches, gesundes Heim.

—⊙—

Von der Seife

Von Dr. A. Hirsch-Matzdorff.

Schon sehr früh lernt das kleine Kind — und zwar mit recht gemischten Gefühlen — die Seife kennen. Es freut sich über den schönen Schaum, mit dem es sich herrlich spielen läßt, es ist böse, wenn die Seife es zwickt. Daraus lernen wir zweierlei: eine gute Seife soll reichlichen, milden Schaum spenden; zweitens darf sie nicht zu scharf sein. Das gilt vornehmlich für die Seife, die wir für Babys und kleine Kinder verwenden, ganz gleich, ob sie im Bade oder zum „Abseifen" benutzt wird.

Zum Waschen des Gesichtchens nimmt man am besten beim Baby überhaupt keine Seife, nur zum Waschen des Haares.

Was für die überaus zarte Kinderhaut geeignet ist, kann auch für die besonders empfindliche Haut der Erwachsenen angewandt werden. Namentlich Damen mit hellblonden oder rötlichen Haaren haben oft eine sehr empfindliche Haut. Man muß nun unterscheiden, ob es sich um eine fettarme und spröde Haut handelt. Hier ist dann die Benutzung einer überfetteten Seife direkt angeraten. Oft werden aber auch diese nicht vertragen, weil jede, auch die fettreichste Seife, der Haut immer noch Fett entzieht. Dann muß auf die Seife überhaupt verzichtet werden. Sie kann in diesem Falle durch Mandelkleie ersetzt werden, oder es wird nur lauwarmes abgekochtes Wasser gebraucht. Wo auch dieses nicht vertragen wird, reinigt man das Gesicht mit Watte und Olivenöl. Nach einiger Zeit versucht man dann, die Haut wieder an lauwarme Waschungen zu gewöhnen.

Rennen um die Liebe

Skizze von Fr. J. Pootmann

Kurz vor Beginn des Rennens lief Else noch einmal aus der Tribünenloge und schlängelte sich durch den Wirrwarr der Wagen, Monteure und Fahrer bis zu Drees, der gerade seinen Sturzhelm überstülpte. „Heinz, weißt Du, es bleibt dabei: Wenn Du siegst, werde ich Deine Frau."

Drees sagte schlicht und blöde: „ja". Er kletterte schwerfällig auf den Führersitz. Sie schüttelte ihm die Hand und lächelte mit kleinen Lichtern in den Augenwinkeln. Sofort spürte er wieder hilflos die verrückte Aufregung seines Blutes und die ärgerliche Haltlosigkeit seines aufklaffenden Mundes, die er früher nicht gekannt hatte. Er besaß das eherne Gesicht eines römischen Gladiatoren, aber vor dieser Frau zerfloß es wie schmelzende Butter.

„Jetzt geht sie zu dem andern", dachte er erbittert und haßte sie und sich selbst. Langsam wandte er den Kopf und sah Else am Kühler der Nr. 4 stehen und auf Hotte einreden. „Natürlich gibt sie ihm jetzt dieselbe Chance wie mir eben." Er grinste böse, hob aber doch grüßend die behandschuhte Rechte. Hotte fixierte ihn einen Augenblick, um dann zurück zu grüßen. „Diese widerliche Komödie", dachte Drees weiter, „er leidet ebenso sehr wie ich... Aber ich will und werde dieses Rennen gewinnen. Ohne Pardon. Wo die Liebe beginnt, hört die Freundschaft auf."

Die Motore hämmerten lauter und übertönten die vierzigtausend Geräusche der Rennbahn. Der Beifahrer kletterte zu Drees in den Wagen, und die Monteure verließen die Bahn. Prall fiel die Sonne auf die Erde. Ein Dunst von Benzin, Oel und Menschen schwamm in der Luft. Sekundenlang herrschte Ruhe, einen Augenblick stand die Zeit still. Dann bellte die Pistole, und wie eine entfesselte Koppel wilder Panther sprangen die schmalen, grell-bunten Wagen vorwärts. Ein gellendes Schreien schwemmte von den Tribünen über den Platz.

Drees sah nur Hotte, der als dritter neben ihm in der Innenseite lag. Alle anderen schienen ihm gleichgültig und ungefährlich. Drees entschloß sich zu ungewöhnlichen Mitteln, er gab rücksichtslos Vollgas und fuhr die erste Kurve gefährlich tief an. Er wollte das Feld sofort hinter sich wissen, um mit dem andern allein zu tun zu haben. Die Räder rasten polternd über die hohle Steigung. Drees fühlte das Beben des Wagens in seinem Blut. Wie gut das tat, und wie sicher es machte! Für ihn war die Maschine nicht tote Materie, sie lebte, wollte gepflegt werden, man mußte sie lieben, damit sie treu diente.

Vor ihm lag nur noch Hotte und ein knallroter Franzose.

Heinz dachte nur eines, und erfühlte nur dieses eine: Else. Früher hatte er für die Firma gesiegt . . . aber heute, was kümmerte ihn heute die Firma? Er stellte sich Else vor, wie sie auf der Logenbrüstung lag und fieberte. Einmal waren sie einen ganzen Tag zusammen im Walde gewesen, und er hatte sie geküßt. Das war seine glücklichste Erinnerung. Plötzlich stieg die würgende Angst in ihm hoch, sie zu verlieren, und fanatische Energie packte ihn.

Der Wagen raste wie ein Geschoß die Kurve hinauf — wenn man Pech hatte, fuhr man in die Holzwand und stürzte die Böschung herunter. Wie die Schutzwand ihn angrinste! Als er das Steuer herumriß, sprang die Maschine wie ein Ball; die Räder rasten leer in der Luft — ein Anprall, sie lagen auf den linksseitigen Pneus. Es war ein Spiel mit dem Tod. Der Beifahrer lag steif wie ein Angelstock als Gegengewicht nach außen. „Brav", dachte Drees triumphierend und sauste nach innen, um messerscharf an dem Franzosen vorbei zu kommen . . . Da steuerte Hotte die Nr. 4 nach außen und Drees mußte ihm folgen, um nicht gerammt zu werden. Die gewonnenen Meter waren wieder verloren.

„Du Hund . . . o, Du verdammter Hund." Eine irrsinnige Wut schüttelte ihn. Seit sieben Jahren fuhren sie nun für dasselbe Unternehmen und hatten sich immer alle Chancen zugespielt. Und heute schützte der Fahrtgenosse von zweihundert Rennen die ausländische Konkurrenz. Das tat weh, selbst in diesem Augenblick. Drees kuppelte und gab erneut Frühzündung. Sie stoben durch die wirbelnden Staubwolken. Seine Kehle war schmerzhaft trocken, und er fühlte das Beben seiner Hände. Noch nie hatte er bei einem Rennen die Reaktionen seines Körpers bewußt empfunden. Jetzt war es wirklich ernst. „Ruhig, nur ruhig", sprach er sich selbst Mut zu. Der Kilometerzähler zeigte hundertdreiundneunzig an. Wie verzweifelt langsam die Nadel stieg!

Zum ersten Male warf er einen Blick hinter sich. Das große Feld lag weit zurück. Es kam nicht mehr in Frage, wenn hier vorn keine Panne eintrat. Die drei Wagen lagen jetzt in gleicher Höhe: Hotte innen, daneben der Rote, ganz außen Drees. In den Kurven verlor er jedesmal einige Meter, die in der Geraden aufgeholt werden wollten. Zehn Stundenkilometer mehr mußten noch herausgeholt werden, mußten, mußten! Es ging ja um Else.

Ganz nah hielt er seinen Wagen neben dem des Franzosen. Man mußte in der Kurve nicht hochgehen, sondern die beiden einklemmen und dann vorstoßen. Der Wind heulte ihm in die Ohren. Nichts mehr war zu sehen, nur der sinkende Staub der letzten Runde stand mildig um sie. Und in diesem Augenblick, in der drittletzten Runde geschah das Unglück.

Hotte mußte in der Kurve hochgehen oder nach innen aus der Bahn brechen, um nicht zu stürzen. Drees sah, wie der Franzose im Einlauf stutzte, weil er nicht hochsteuerte, und bremsen wollte. „Geh zur Hölle" dachte Drees wild, und dann war es zu spät. Hotte rammte den Roten von innen, eine Stichflamme lohte auf, und die beiden Wagen schlugen stürzend durch die Schutzgitter. Torkelnd wirbelte sein um sich selbst kreiselnder Wagen die Kurve hinauf. Die neue Gefahr gab Drees das kalte Blut zurück. Es galt auf der Bahn zu bleiben, und er klebte seine Augen auf das schmale, flirrende Band . . Noch zwei Runden . . . nur noch zwei Runden.

Er empfand keine Freude mehr über seinen Sieg. „Was war nun mit Else?" fragte er sich und fand keine Antwort. Wie gleichgültig und nebensächlich war das alles. Ob er sie liebte, ob sie ihn liebte . . . Wichtigkeit. Was ging das ihn noch an? Sie war schön, sie erhitzte seine Sinne . . . was weiter? Jetzt erst gestand er sich ihren Egoismus, ihre Herzlosigkeit ein. Eine liebende Frau stellte keine Bedingungen, ein anständiger Mensch schickte keine Männer in den Tod. Er hatte sich von ihr ausnutzen, mit sich spielen lassen. Ein grausames Weib war sie. Am liebsten hätte er das Rennen abgebrochen, aber zum ersten Mal heute dachte er an seine Firma. Jawohl, man mußte seine Pflicht tun.

Sein fanatischer Siegeswille war verschwunden, er hatte keinen Kampfgeist und keinen Ehrgeiz mehr. Unsagbar matt, leer und ausgelaugt fühlte er sich. Nur zum Ende kommen, stoppen, aussteigen und schlafen, schlafen dürfen. Aber vorher noch den Freund sehen und ihm die Hand drücken. „Nimm sie, wenn Du sie haben willst. — Nein, laß, sie laufen . . . sie ist ein schlechtes Luder." Nun waren sie viele Jahre Freunde und Kameraden gewesen. Solche Bindungen waren stark und gut, wenn sie in der Gefahr, bei der Arbeit und in gegenseitiger Hochachtung entstanden. Und nun sollte diese anständige männliche Freundschaft wegen eines unbedeutenden, minderwertigen Frauenzimmers verloren gehen? Er wollte zu Hotte gehen und ihn bitten, alles wieder wie früher sein zu lassen. Als er die blauen Sanitäter mit Bahren über den Platz gehen sah, hemmte er einen Augenblick die Geschwindigkeit, um besser sehen zu können, bis der Beifahrer schrie: „Sie holen hinten auf." Er nickte gleichgültig und fuhr ruhig die letzte Runde bis zum Ziel.

Die Menschen hoben ihn triumphierend aus dem Wagen, und sein Name umbrandte ihn in tausendfachem Gebrüll. Ganz abwesend überließ er seinem gratulierenden Generaldirektor die Rechte und überhörte den kratzenden Lautsprecher, der das Rennresultat über die Köpfe wegschrie. Noch nie hatte er sich so fremd und einsam gefühlt. „Was ist mit Hotte?" fragte er und hatte einen Sprung in der Stimme. Hotte lebte, alle vier lebten. Nur vierzehn Tage Krankenhaus, und ihre Gesundheit würde in bester Ordnung sein.

Else kam herbei gelaufen und machte Miene, ihn zu umarmen. „Sie will vor den Leuten mit mir protzen", stellte er sachlich und unbeteiligt fest. „Pfui Deibel!" Wenn sie ein Mann wäre, würde er seine Faust in ihre hübsche Visage schlagen. Und indem er die ihm angebotene Zärtlichkeit geflissentlich übersah, reichte er ihr gelassen mit einer konventionellen Verbeugung die Hand. „Haben Sie Dank für Ihren Glückwunsch, gnädiges Fräulein."

Und sich langsam umwendend, ging er zu dem Zelt, in dem Hotte liegen mußte.

Im Gegensatz zur fettarmen, spröden Haut steht die fettreiche, glänzende Haut. Hier sind fettarme Seifen und kaltes Wasser zu benutzen; diesem kann man noch etwas Alkohol in Form einiger Tropfen Eau de Cologne zusetzen.

Es ist leider nicht möglich, bestimmte Seifen zu empfehlen. Jede Haut ist anders und deshalb muß ein jeder durch Versuche herauszufinden suchen, welche für ihn geeignet ist.

Das Schäumen der Seife hängt auch von der Beschaffenheit des Wassers ab. In sogenanntem hartem Wasser schäumt jede Seife schlecht; hartes Wasser ist durch den Gehalt an Salzen hart. Man kann ihm die Härte durch Abkochen, wobei sich die Salze niederschlagen, nehmen, oder es durch Zusätze, wie Borax, Glycerin etc., weicher machen. Salzarm, und deshalb weich, ist z. B. Regenwasser; kaltes Leitungswasser ist dagegen — allerdings nach den Orten wechselnd — meist sehr hart.

Badeseifen sollen auch nicht scharf sein. Sie haben gegenüber anderen Seifen meist nur die Eigenschaft, besonders fest zu sein, damit sie nicht so rasch schwinden. Aus demselben Grunde und auch, um sie handlicher zu gestalten, macht man die Stücke meist besonders groß, gibt ihnen wohl auch gern Kugelform.

Was die Seife zum Waschen der Haare anbelangt, so ist auch darüber noch ein Wort zu sagen. Seife in fester Form ist hier nicht geeignet: sie haftet meist zu fest und läßt sich oft nur schwer herausspülen. Also sie verklebt das Haar. Hier müssen wir Seifen in flüssiger oder Pulverform (Shampoon) den Vorzug geben. Teerseifen, ganz gleich ob flüssig oder fest, sind entschieden angenehm, aber nur für dunkles Haar zu empfehlen. Für blonde Haare dagegen sollen Teerpräparate nicht genommen werden, da sie das Nachdunkeln begünstigen. Hier ist der Gebrauch von Kamille anzuraten. Natürlich gibt es auch noch andere Zusätze, gegen die nichts einzuwenden ist. Auch hier heißt es „probieren". Jede Seife muß, wie bereits erwähnt wurde, gut herausgespült werden, wenn das Haar danach nicht kleben soll. Man wird sich nach der Beschaffenheit des Haares richten müssen, ob es fett oder trocken ist, bei trockenem Haar keine fettentziehenden Seifen nehmen, da das Haar sonst zu spröde wird, und umgekehrt.

Es ist keineswegs gleichgültig, was für eine Seife zum Händewaschen gebraucht wird. Man sollte nicht sagen: „Ach, es ist ja nur zum Händewaschen". Auch hier muß jede Schärfe gemieden werden. Die Haut der Hände kann auch sehr empfindlich sein, sei es von Natur aus sei es durch den Beruf, sei es durch ständige Berührung mit Wasser, besonders mit heißem Wasser. Gern werden hier sogenannte Kern- oder Schmierseifen benutzt. Sie haben zwar eine ziemlich hohe Reinigungskraft, aber durch den Gehalt an Soda wirken sie austrocknend und fettentziehend auf die Haut. Diese wird dadurch spröde, rissig und schmerzhaft. Die Gefahr für Infektionen ist erhöht. Man kann das Fett der Haut wieder in Form von Fettsalben zuführen, doch ist es rationeller, es erst garnicht dahin kommen zu lassen und von vornherein fettreiche Seifen, etwa Glycerinseifen, zu benutzen. Im Sommer ist der Unterschied meist nicht so groß, doch im Winter, wo die Hände an sich leicht aufgesprungen und rauh sind, — natürlich trägt, abgesehen von allem anderen, hier das rasche, mangelhafte Abtrocknen meist die Hauptschuld — bedarf auch die Wahl der Händewaschseife besonderer Sorgfalt.

Wenn wir uns nun über die verschiedenen Formen der Seife, wie wir sie im täglichen Gebrauch haben, unterhalten haben, so wollen wir nicht vergessen, daß die Seife in der Hand des Arztes auch ein wichtiger, nicht zu unterschätzender Faktor ist. Gemeint sind die sogenannten medizinischen Seifen; der Arzt verschreibt sie als Medikament. Es sind meist Seifen von derselben chemischen Zusammensetzung wie die gewöhnlichen, nur sind ihnen Medikamente beigegeben; als bekannteste seien genannt: Teerseife, Schwefelseife, Pernatrolseife, Ichthyolseife etc. Dazu gehören auch diejenigen, in denen die Salze heilkräftiger Quellen als Heilfaktoren enthalten sind, wie etwa die Tölzer Jod-, Soda - Schwefelseife. Die Anwendung solcher Seifen ist verschieden; entweder sie werden zum Waschen bei bestimmten Erkrankungen der Haut benutzt, oder der Arzt verordnet, daß der Schaum so und solange auf der Haut stehen und eintrocknen muß. Sie sind in der Anwendung oft angenehmer als Salben, besonders bei Erkrankung der Kopfhaut, und wirken bisweilen, weil man sie besser der Haut einverleiben kann, noch intensiver.

Was gehört zum erfolgreichen Filmschauspieler?

Von Mary Pickford,
dem weltberühmten Filmstar.

Vor zwanzig Jahren war der Filmschauspieler praktisch unbekannt. Heutzutage dagegen verdienen Tausende von Männern und Frauen ihren Lebensunterhalt dadurch, daß sie im Film auftreten. Zu ihnen gehören die bestbezahlten Künstler der Erde.

Die Hoffnung auf fabelhaftes Glück lockte alle möglichen Leute nach Hollywood, und jeder von ihnen hat die feste Ueberzeugung, daß er der geborene Filmstar ist. Manche sind es wirklich. Aber die meisten bestehen die Probe nicht und kehren enttäuscht heim, weil ihnen jene Eigenschaften fehlen, welche die Voraussetzung für den Erfolg bilden.

„Welches sind denn diese Eigenschaften?" wird jeder sofort fragen. Als ich meine Filmtätigkeit begann, dachte ich — wie Tausende von Anfängern vor und nach mir —, es genügten ein hübsches Gesicht, ein Lächeln und eine leise Ahnung davon, daß es einmal sehr amüsant sein müßte, einmal einen Tag lang einen anderen darzustellen. Recht bald aber mußte ich die Erfahrung machen, daß noch Fähigkeiten von ebenso großer, wenn nicht größerer Bedeutung notwendig sind. Einbildungskraft, Geduld, Ausdrucksfähigkeit, innere Sammlung, scharfe Aufmerksamkeit für jede einzelne Kleinigkeit und ein gut Teil Arbeitskraft sind nur einige Waffen aus der Rüstkammer des Filmstars.

Kürzlich sah ich mir ein paar alte Einakter an und erblickte mich selbst darin als ein etwas lächerliches, dickes kleines Mädchen; es dringt seine Erregung dadurch zum Ausdruck, daß es seine Brust stürmisch hebt und senkt und im Augenblick der Freude im Kreise um einen Baum herumläuft oder Leute schüttelt oder von Zeit zu Zeit gelegentlich eines Wutausbruches einige giftsprühende Püffe verteilt. Einer dieser alten Filme hieß „Der Hut aus Paris". Die Hauptrolle in ihm spielte ein gottesfürchtiger Pfarrer, den niemand anders als Lionel Barrymore darstellte, während Mack Sennett (der später Charlie Chaplin für den Film entdecken sollte) und Lillian Gish in anderen Rollen auftraten. Das Filmbuch war von einem Autoren geschrieben, der heute weltbekannt ist — von Anita Loos.

Der Film war noch reichlich unvollkommen. Wir wußten damals noch nichts von der Kunst sich „zurecht zu machen", und auf der Leinwand sahen unsere Gesichter und Arme ganz dunkel aus. Infolge des mangelhaften Lichtes sah das Bild meine blonden Haare schwarz wieder.

Das Filmschauspiel, wie wir es heute kennen, wurde geboren, als D. W. Griffith die „Geburt einer Nation" drehte. Ein neuer Weg, um dem Publikum eine Handlung zu erzählen, war gefunden worden. Da hatten wir nun eine zweidimensionale Form der Unterhaltung, die weder ein photographiertes Spiel noch eine zu Bild gewordene Novelle darstellte, sondern ein Produkt ihrer eigenen Begleitumstände und der Beschränkungen in der Darstellungsmöglichkeit war. Schließlich kamen wir soweit, daß wir Gedanken durch den wechselvollen Ausdruck der Augen, innere Impulse durch das äußere Verhalten verraten konnten. Aus dem Melodrama und dem Unsinn überstarker physischer Betätigung wurden das Drama und die Komödie, in denen mehr Wert auf die Darstellung der geistigen Verfassung gelegt wurde.

Der seitdem zu verzeichnende Fortschritt war derartig groß, daß es heute für jeden, der beim Film Erfolg haben will, lebensnotwendig erscheint, bevor er im Studio zum ersten Mal vor dem Adlerauge des Direktors auftritt, genau zu wissen, was von ihm erwartet wird. Jeder sollte außerdem stets daran denken, daß der Direktor aus eigener Erfahrung genau weiß, wieviel der ehrgeizige und arbeitsame Neuling zu Hause und von anderen Schauspielern lernen kann, bevor der große Augenblick zum Handeln kommt. Da der Gewaltige außerdem die Macht besitzt, den Anwärter zu „machen" oder zu vernichten, so ist es sicher das Klügste, wenn jeder Neuling, wenigstens gelegentlich dieser besonderen Filmaufnahme, alle Instruktionen wortgetreu befolgt.

Manche Neulinge begehen den Fehler zu glauben, kleine Verstöße ihrerseits blieben unbeachtet, weil sie eine nebensächliche Rolle — etwa wie beim Theater die eines Chormitgliedes — zu spielen haben. Der Ansicht sind sie aber nur so lange, bis der fertige Film von Sachverständigen genau untersucht wird. Denn dann wird jeder dieser kleinen Verstöße auf der Leinwand getreu wiedergegeben, und der Neuling bekommt gerade dann einen häßlichen schwarzen Strich in sein „Notenbuch", wenn er meint, Filmschauspieler zu sein, sei doch ein recht bequemer Weg zum Verdienen des Lebensunterhaltes.

Soweit ich aus meiner eigenen Erfahrung urteilen kann, ist die beste — sicher aber die billigste — Schule, in der man sich nützliches Wissen über seine eigene Geschicklichkeit aneignen kann, die Straße, in der man lebt, das Geschäftszimmer, in dem man arbeitet, und das Heim, in dem man schläft. Denn der erste unbedingt erforderliche Schritt auf der Laufbahn ist der, zu entdecken, wie man sich in jeder erdenklichen Lage am natürlichsten zu benehmen hat.

Das ist leichter gesagt als getan. Zwanzig Jahre lang vielleicht ist der Mensch sein eigenes Ich gewesen, und nun wird er natürlich geneigt sein, Fehler zu machen, wenn er sich auf einmal heute in eine Gemüsehökerin, morgen in eine Großfürstin verwandelt sieht.

Nehmen wir zum Beispiel nur die einfache Handlung, einen Teelöffel von der Untertasse zu heben. Dies kann auf dutzenderlei Art geschehen. Wenn wir uns aber wie eine Gemüsehökerin anstellen, obwohl wir die Rolle einer Herzogin spielen, so wird der Direktor gern wissen wollen, warum wir das tun.

Die erfolgreichsten Filmstars der Erde sind Menschen, die mit allen Bevölkerungsklassen und -Typen bekannt wurden und die Beobachtungsgabe genug besitzen, um die Eigenarten einer jeden in ihr Gedächtnis einzuprägen und sie wiederzugeben, wenn es von ihnen verlangt wird.

Um Vorstehendes deutlicher zu erklären, will ich von einem Film sprechen, in dem ich die Doppelrolle eines reichen und eines armen Mädchens zu spielen hatte. Zwei Tage lang mußte ich mich benehmen und denken wie ein Kind aus dem Armenviertel. Dann hatte ich auf einmal die Tochter eines Millionärs zu sein, mit zärtlichen Eltern, einem luxuriösen Heim und salonfähigen Manieren. Um diese Rolle spielen zu können, mußte ich mein Gassenbenehmen wie einen Mantel ablegen und an seiner Stelle mir die Kunst aneignen, reich zu erscheinen.

Diese plötzliche Metamorphose von einem darzustellenden Charakter zu einem völlig anders gearteten ist der beste Prüfstein — es gibt in dieser Tätigkeit wirklich keinen geeigneteren — für den Grad der Gründlichkeit, mit dem der Filmstar die Grundlagen der Schauspielkunst erlernt hat. Ein kleiner Fehler — eine plumpe Bewegung nur —, nachdem er die Lumpen seiner Rolle ausgezogen hat, kann seine Filmlaufbahn wesentlich verzögern, so daß Wochen oder Monate nötig sind, um die Scharte wieder auszuwetzen.

Es ist oft gesagt worden, daß durch jede Stunde, die ein Darsteller dem Studium der Filmschauspielkunst gewidmet hat, mindestens ein späterer Fehler vermieden wird. Dies eine aber weiß ich: Je höher der Grad der Schauspielkunst ist, den ein Mensch erreicht, bevor er zum ersten Mal im Film auftritt, um so besser wird sich sein Spiel vor der allgewaltigen Linse in den Rahmen des Ganzen einfügen.

Erfüllung

Von Anna Kappstein.

Die Frau besaß nun alles, was man mit Geld erkaufen kann. Sie hatte ihre Liebe nie den Knauserigen und Kleinlichen geschenkt. Sie war begabt und schön genug, um die Vornehmsten und Reichsten zu beherrschen. Sie sah alle ihre Wünsche erfüllt. Der Weg zum Aufstieg in ihrer Kunst hatte sich geöffnet, die Ehe ihr die bürgerliche Stellung mit klingendem Namen und Besitz verschafft, die frühe Witwenschaft ihr die Freiheit, über sich zu verfügen, zurückgegeben.

Allmählich verloren ihre Augen den bezaubernden Glanz der Begehrlichkeit, weil nichts zu wünschen übrig blieb. Das Leben verödete.

Da begegnete ihr ein Mann, der ihr kein Auto und kein Reitpferd, keine Villa und keine Pelze, keine Perlen und Brillanten darbieten konnte. Und der sich dennoch erkühnte, um ihre Huld zu werben.

Die neue Charaktermischung reizte sie. Er wollte nicht mit seiner entzückenden Frau dir prahlen, nicht ihre Erfolge auf der Bühne bewundern. Er war so romantisch, ein häusliches Glück mit ihr zu erhoffen. Und weil er ihr gefiel, der idealistische Professor, verstand sie, auch die Rolle darzustellen, in der er sie zu sehen wünschte. Sie ging mit ihm im Tiergarten spazieren; statt auf Tanzdielen und in Bars führte er sie in Museen und Galerien.

Eines Tages standen sie im naturgeschichtlichen Museum zwischen den ausgestopften Tieren. Sie verbarg ein Gähnen. Da bemerkte sie an der Wand das Schimmern eines glitzernden blauen Halsbandes aus den Flügeln exotischer Schmetterlinge. Es war ein unerhörtes Blau, ein Traum-, ein Märchenblau. Lindas Augen erwachten und vertieften sich zur Glut leidenschaftlicher Begierde. Ihre jäh aufleuchtende Schönheit riß den Begleiter hin. In dieser Stunde hätte er einen Mord für sie begehen können.

Sie wollte nur das Halsband. „Kein Türkis, kein Saphir, kein Aquamarin hat diese heiße Farbe. Schaff mir den Schmuck zu meinen blonden Zöpfen, und ich bin dein." —

Den Mord hätte er vielleicht auf sich genommen, den Diebstahl nicht. Zu kaufen war ein Halsband von gleicher Vollkommenheit der Falterschwingen in keiner europäischen oder amerikanischen Hauptstadt.

Der Gelehrte, berauscht von der Verheißung, schloß sich einer Fangerexpedition an, die ein Tierhändler zu den Südseeinseln rüstete. Sie dauerte zwei Jahre. Unterwegs befiel ihn das Fieber, eine politische Verwicklung hielt ihn im unzivilisierten Lande in Haft.

Halb krank und ausgeplündert reiste er zurück.

Verzögerung, Lösegeld, Genesung verschlangen ein Vermögen. Aber die Schmetterlinge waren erbeutet und über alle Grenzen und durch alle Gefahren gerettet.

Seine erste Station in Europa war Paris. Dort ließ er die Flügel zum Halsband fassen. Ihr neues Blau war noch berückender als das im Museum verbleichende.

Fremd, gelb, mager, abgezehrt, ein wenig verwildert trat er vor die Frau seiner Liebe, das Geschenk in der Hand.

Auch sie erschien verwandelt; er wußte nicht gleich wieso. Er hatte Mühe, sie wieder zu erkennen. Aber sie war nicht weniger bezaubernd als einst. Er öffnete den Kasten, er forderte die Erfüllung des verpfändeten Wortes.

Da lachte sie ein kühles, klirrendes Lachen. „Aber mein Freund, was für ein Phantast Sie sind! Zu meinen blonden Zöpfen wünschte ich mir dieses Blau. Sehen Sie denn nicht, daß ich jetzt einen schwarzen Bubenkopf trage?"

Zweckmäßiger Luxus

Von Elly Glaser.

Es gibt zwei Arten von Gegnern aller Luxusdinge: die eine besteht aus jener Menschengattung, die sich keinen Luxus leisten kann und ihn deshalb mit Haß verfolgt, die andere aus jenen geraden, unverschnörkelten großzügigen Naturen, denen alles Ueberflüssige und Unzweckmäßige zuwider ist.

Bevor wir jedoch Recht oder Unrecht dieser beiden Einstellungen nachprüfen, wollen wir uns in erster Linie einmal klarmachen, was Luxus eigentlich ist und ob er wirklich so überflüssig und unzweckmäßig ist, wie sein Ruf behauptet.

Bei der Beschäftigung mit dieser Frage werden wir sofort, daß Luxus gar nicht etwas Eindeutiges und Feststehendes bedeutet, sondern von jedem Menschen als etwas anderes angesehen wird. Schon aus dieser Tatsache ergibt sich, daß man Luxus und Luxus nicht in einen Topf werfen und einfach behaupten darf, man verachte den Luxus.

Denn Herr Meier versteht unter Luxus, wenn seine Frau partout an die Riviera fahren will, während sein Geschäft vorm Konkurs steht. Die Baronin F. bezeichnet es als Luxus, wenn ihre Zofe sich just dasselbe Armband leistet, das sie selbst gern trät. Bei Kulichkes im Hinterhaus ist es Luxus, zum Kaffee Zucker und zum Marmeladebrot Butter zu nehmen. Die Sängerin K. meint mit Luxus jenen altmodischen Plunder, den ihre Tante in ihrem Salon aufgestapelt hat, während sie selbst es durchaus nicht als Luxus empfindet, sich drei kostbare chinesische Palastthündchen und einen zarten Maybachwagen zu halten.

Wie man sieht, wird durchaus nicht zuviel behauptet, wenn man dem Luxus wenigstens zwei verschiedene Ausdrucksformen zubilligt. Man muß versuchen, ihn begreiflich irgendwie fest zunageln, und das läßt sich etwa folgendermaßen formulieren: Es gibt einen Luxus, der alle überflüssigen Dinge betrifft und einen, der zweckmäßige Dinge bezeichnet und umfaßt.

Von dem überflüssigen Luxus — der schon als Wortgebilde ein sinnloses Duplum darstellt — wollen wir nicht erst sprechen. Uns interessiert wie meist im Leben das Paradoxon „zweckmäßiger Luxus" am meisten.